

# Aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (151. Heft)

Autor(en): **Altwegg, Wilhelm**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **49 (1959)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mehr selten zu Ehren gezogen wird, obschon es früher im ganzen Tal als Spielzeug allgemein bekannt und in Kippel vor dem letzten Weltkrieg noch oft zu sehen war. Die nächste Parallele wäre somit im Berner Oberland zu suchen. Das Fehlen des Blasrohrs im übrigen Oberwallis und die Tatsache, dass im Kanton Bern und in Löttschen die gleichen Zwecken gebraucht wurden, lässt es durchaus als möglich erscheinen, dass das Blasrohr seinen Weg von Frutigen her, wohin die Löttscher in alten Zeiten ihre Produkte auf den Markt trugen, über den Löttschenpass ins Löttschental gefunden hätte.

#### IV

Die vorliegende Arbeit erhebt keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. Ich bin mir der mangelhaften Quellenkenntnis durchaus bewusst. Sollten diese Zeilen jedoch einen zünftigen Volkskundler veranlassen, der Verbreitung des Blasrohrs in der Schweiz seine volle Aufmerksamkeit zu schenken, so wäre ihr Zweck erreicht<sup>19</sup>.

### Aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache

(151. Heft)

Von *Wilhelm Altwegg*, Basel

Mit den letzten Spalten des vorangegangenen Heftes gelten die ersten des neuerschienenen dem aus der Gelehrtensprache stammenden, aber völlig volkstümlich gewordenen *Dokter*. Zunächst den, meist akademisch, Gebildeten bezeichnend, dient es, dem lateinischen *doctor* entsprechend, in früherer Zeit für 'Lehrer', dann vor allem für den Träger des auf der Universität erworbenen Grades und in freierer Verwendung für 'Gelehrter', 'Meister'. Der Graduierte trug auch einst den besondern *Doktors-Rock*. Der Brauch lebt weiter in der Redensart *'s Kleid macht keine zum Dokter*, und es kann anderseits heissen: *Mit derege Chartre cho's e Nar omene Dokter abgwünne*. Wenn aber nach guter schweizerischer Sitte der Titel auch der Frau eines *Dokters* gegeben wird, und wenn dagegen die Besitzlosen immer wieder Sturm laufen, so mag dem entgegengehalten werden, dass die Besitzenden selber nur selten Anspruch auf die Benennung machen.

Dann aber ist, unabhängig von Graduierung oder nicht, *Dokter* zur Berufsbezeichnung geworden, seltener für den Rechtsanwalt, ganz allgemein für

<sup>19</sup> Nachtrag der Redaktion: Zum Vogelrohr, wie es von Kindern gebraucht wird, vgl. auch Jean Haust, *Dictionnaire liégeois* (Liège 1933) 131, s.v. *canabûse* und Abb. 168. Das Schweiz. Museum für Volkskunde in Basel besitzt ein Blasrohr zum Schiessen von Vögeln, mit Lehmkugeln, aus der Gegend zwischen Antwerpen und Gent in Belgien (Inv.-Nr. VI 10900). – Das Blasrohr («Püster») als Herdgerät bleibt hier unberücksichtigt.

den Arzt, welches gleichfalls ursprünglich fremde Wort sich in der Mundart nie Heimatrecht erworben hat. Es gibt diesen *Dokter*, und zwar für Menschen und Tiere, als den wissenschaftlich ausgebildeten und staatlich diplomierten Fachmann der Medizin wie als den Laien, der als Wunderdokter oder Kurpfuscher, als *Näbenus-*, *Gütterli-*, *Magebölleli-*, *Pflästerlidokter* usw. ärztliche Funktionen ausübt, und er ist eine typische Figur in Spiel und Brauch. Auch dem Approbierten sagt der Volksmund allerlei nach: *E junge Dokter, e grosse Chilchhof. Kei Dokter isch besser als drei.* Aber es heisst von ihm auch: *E Tokter muess e Adleraug und e Frauehand ha*, und nicht nur einer ist zum Dank für seine liebevollen Dienste zärtlich *der* oder *'s Dokti* genannt worden, und manche *Tokteri*, besonders auf dem Lande, hat sich gleiche Sympathie gewonnen. Von der Bezeichnung des akademisch Gebildeten wiederum geht der Weg zum akademischen Grad, so dass man *der Dokter mache* oder – was im Wörterbuch fehlt – *baue* und ehrenhalber ihn *gä*, also verleihen kann, wie dann auch *Dokter* gleich *Profässer*, *Bischof*, *Babst* im studentischen Trinkkomment figuriert. *Doktere* tut sowohl der Arzt wie der Patient, aber auch wer einfach etwas flickt, bessert oder verpfuscht.

Die Verwendung von *Tal* entspricht im wesentlichen der schriftsprachlichen. In der Bedeutung der Höhenstufe, also des Talbodens, ist es das Gegenstück zu *Berg*. So heisst es etwa im Kühreihen von 1818: *Aben, abe, mini Chnabe! Zieht mer fröblich jitx i d's Tal!* Die Redensart meint: *Berg und Tal chömme nid z'sämme, aber d'Lüt*, und die formelhafte Verbindung *Berg und Tal* erscheint in frühen Quellen als fester Begriff der Rechtssprache im Sinne von 'das ganze Gelände'. Bedeutsamst beteiligt ist das Wort am Namengut, Ort- und Familiennamen, und die umfangreiche historische Übersicht und die lange Liste der Zusammensetzungen geben eine Fülle der Belege und zugleich der willkommenen Erhellung manches zunächst dunkeln Namens.

Da sind das einfache *Tal* mit seinen lautlichen Nebenformen, da die Komposita mit *Tal* im ersten Gliede, darunter z.B. das häufige *Talacker*, dem der eine Bearbeiter des Heftes seinen Namen *Dalcher* verdankt, und da, vor allem wichtig, die das Wort im zweiten Glied enthaltenden. Aus dem *Augsttal* oder *Austel*, d. h. dem Aostatal, kamen als *Augsttaler*, die Hausierer, über deren Konkurrenz sich im 16. Jahrhundert im Aargau die ansässigen Geschäftsleute beklagten. Nach solchen Hausierern heisst das benachbarte *Chrämertal*, das 1548 Johannes Stumpf beschreibt. Nach der 1913 aufgezeichneten Sage aber ist es ein unzugängliches Tal hinter den höchsten Berggräten; es reifen dort Äpfel, und uralte Leute bewohnen es; es wurde vom lieben Gott geschaffen, damit die Jungen und die Alten, die Männer und die Frauen sich dorthin flüchten können, wenn der grosse Weltkrieg kommt; dort wird sie der Feind nicht finden, und dort werden sie Ruhe

haben. Ähnlich ist *Kämifügertal* der alte Name des Val Vegezzo, und das *Fünflibertal* das baselbieterische Reigoldswilertal, nach dem durch den *Bott* aus der Stadt der Lohn für die dortigen Heimposamentier in Silbergeld, meist Fünflibern, gebracht wurde. Unter den zahlreichen Übersetzungen ist *Ryfftal* oder einfaches *Tal* der alte Name für die Landschaft Lavaux am Genfersee. Ein Beispiel der häufigen Umdeutungen vordeutscher Wörter gibt *Sibe-* statt *Simmetal*, wo der ursprüngliche Flussname *Simma* aus *Sibana* schon früh nach den sieben Quellen hinter der Lenk oder den sieben Gemeinden des Tales umgedeutet wurde. Das *Guggital* bei Zug ist das guggende, also hervorschauende Tal und im dortigen Gasthaus die besondere Jassart des *Guggitalers* erfunden worden. *Wag(g)etal*, der alte Name für die Freien Ämter, enthält das Partizip von *wag(g)en*, d.h. sich bewegen, schwanken, und es ist dabei wohl an den wechselnden Flusslauf gedacht. Das *Eital* im Baselbiet ist dasselbe wie *Au-* und *Eental*, also das Tal mit einer Aue. *Eigen-* und *Frontal* halten frühere Rechtsverhältnisse, *Erztal*, *Isetal* und *Islete* mit dem rotes Wasser führenden Bach, *Heental* und mit Entrundung *Heiental* die Benützung oder Ausbeute fest. Mehrere wilde Alptäler heissen *Röttal* und gelten als Aufenthaltsort dort büssender Zwingherren und der Wetterdämonen.

Auch das mit *Tal* verwandte weibliche *Tale* oder *Telle* im Sinne von ‘Niederung’, ‘Vertiefung im Boden’ erscheint einfach und in Zusammensetzungen als Ortsname, und das offenbar nur schweizerische *Bachtele* kennt der Basler von der *Bachtele* bei Langenbruck und der Gotthelfler vom *Bachtelenbrunnen*, d.h. der von *Bachtele* im Sinne von gelben Narzissen umstandenen Quelle im Wald, wo Kurt von Koppigen den Durchzug des Wilden Heeres erlebt und den Engel im goldenen Mantel sieht. Nach Psalm 84, 7 aber von der Erde und dem irdischen Dasein als vom *Jamer-* (*Jomer-*)*tal* zu reden, gehörte zur Gewohnheit des frommen Christen, auch wenn er darin recht wohl gebettet war, und ein *Jamertal*, *jamertalig*, *im Jamertal* ist, wer immer etwas zu klagen hat.

Die auf das mhd. *tälanc* aus *tagelanc* zurückgehenden verschiedenen Adverbialformen sterben schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus; einzig Sprengs *Idioticon Rauracum* belegt noch für die Mitte des 18. Jahrhunderts *talig* als verblasstes modales Zuwörtchen in Vergleichen: Ich bin *talig* so gut als du; ich bin *talig* so viel als du.

Wieder anders sind das offenbar schon vorromanische und gleichfalls in Örtlichkeitsnamen, z.B. *Dählhölzli*, vorkommende weibliche *Täl* für die verschiedenen Arten von Föhre, Kiefer und das dazugehörige Adjektiv *tälig* auf das Westschweizerdeutsch mit Einschluss der Bündner Walserorte beschränkt, und das Diminutiv *Däleli* zu *Talie* aus französisch *Taille* ist das Baslerwort für das, was die andern Schweizerdialekte das *Gstältli* der Kinderkleidung nennen. Das von D. Hess, Gotthelf, C. F. Meyer ge-

brauchte Tätigkeitswort *talen (dalen)* für 'sich irgendwie unnützlich und ohne Eifer betätigen', gehört der älteren Schriftsprache an; mundartlich lebendig ist davon nur im Bernbiet *e Tali* für einen Tölpel oder als gelindes Scheltwort für Kinder.

In das auch für die Volkskunde so bedeutsame Gebiet der Numismatik führt erneut der *Taler*, verkürzt aus *Joachimstaler* nach der böhmischen Ortschaft Joachimstal, wo die Münze seit 1516 in grosser Menge hergestellt wurde. Der einundvierzig Spalten umfassende Artikel behandelt das einst auch von den meisten eidgenössischen und zugewandten Orten geprägte grobe Silberstück und seine vielfältigen Sonderarten nach denselben Gesichtspunkten, wie es im vorausgegangenen Heft des Wörterbuches für den *Duggat* und die *Dick* geschehen ist. Wir dürfen deshalb anderem zuliebe auf das genauere Eingehen verzichten. Neben den verschiedenen Talerspielen seien nur erwähnt der entzückende Kinderreim: *I wett, i wär im Babebett und d' Babe tusig Taler bett, dr lieb Gott mini Babe wett und i di tusig Taler bett*, weiter der Spruch: *Da häscht en Taler, gang z' Märt, chauff es Chüeli und es Chälbli und es bitzeli, bitzeli Hen derzue*, wobei man dem Kind auf das Händchen schlägt und es zuletzt kitzelt, und endlich noch der Glaube, dass wer in der Heiligen Nacht zwischen 11 und 12 Uhr an die Kirchtüre klopft, von unsichtbarer Hand einen Taler erhält, der nie aufgeht.

Einen ausführlicheren Hinweis verlangt das den Schluss machende *Täll*, wo in *einer* Lautgestalt vier verschiedene Wörter zusammengefallen sind. Das erste im Sinne von 'Einfältiger', 'Tor', das mit *tale* zusammenhängen mag, belegen sicher nur Spreng und Wolleb für Basel um 1750. Das zweite ist der Name des Helden der schweizerischen Befreiungstradition. Das dritte bezeichnet, als Rückbildung zu *tälle*, den Klaps auf den Hintern. Das vierte, zurückgehend auf französisch *taille*, italienisch *taglia*, mittellateinisch *tal(l)ia*, *talea*, d.h. eigentlich Kerbholz, ist gleichbedeutend mit Steuer, Gebühr, Entgelt.

Beim Befreiungshelden sind die bekannten alten Zeugnisse zusammengestellt und dazu die Belege der Übertragung auf andere Gestalten, wie Beteiligte an späteren Aufständen und die *dri Tälle*, d.h. die drei Schwurgenossen vom Rütli, die in einer Höhle am Seelisberg oder auch sonstwo seit Jahrhunderten schlafen, um dann die Freiheit der Schweizer noch einmal zu retten. Darüber hinaus gibt die Anmerkung alles wichtige Material zu der Diskussion um die Gestalt, die gerade in jüngster Zeit neue Bahnen beschritten hat.

*Täll* in der vierten Bedeutung ist ausschliesslich schweizerisch und, ausser wo es sich um ennetbirgisch-oberitalienische Gegenden mit dem *taglia* im Hintergrund handelt, gleich *Täle* auf das Westschweizerdeutsch beschränkt. Dafür erscheint es, die jeweiligen politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen Verhältnisse widerspiegelnd, in einer Menge von Anwendungsarten.

Im Sinne der allgemeinen öffentlichen Abgabe wird die *Täll* entweder als oberherrliche Auflage von Herren ihren Eigenleuten und Untertanen, vom Bischof den Weltgeistlichen, von eidgenössischen Orten und Städten gleichfalls ihren Untertanen auferlegt. Oder die *Täll* dient zur Deckung gemeinsamer Lasten von Gemeinden und Genossenschaften, und die Zeugnisse zeigen den Umfang und die Begründung der Steuerpflicht, die Zweckbestimmung, die Anlage und Erhebung mit dem *Tällbuech* und dem *Tällmeister* und auch vorhandene Steuerfreiheit. Als Gebühr, Taxe, Entgelt für eine bestimmte Leistung, ein Recht oder die Befreiung von einer Pflicht spielt die *Täll* andererseits eine Rolle im Allmend-, besonders im Alpwesen mit der Sömmerungsgebühr, dem Alpzens und der Vergütung für nicht benützte Alprechte, dann bei Aufgabe des Landrechtes, im Handelsverkehr, im Kriminalwesen mit der auf einen Verbrecher gesetzten Kopfprämie. Begreiflich, dass dann bestimmte *Tälle* mit Zusammensetzungen ihre besondern Namen erhalten und dass deren Liste, aus der Beispiele zu nennen der Raum verbietet, sich mit der Buntheit unserer Steuerbukette messen kann. Ganz lebendig ist auch *tälle* in der doppelten Bedeutung des Tällentrichtens und des Tällerhebens. In einem Gespräch von 1836 meint der eine: *He, me wird's müesse zämmedälle*, worauf der andere entgegnet: *Du best guet säge zämmedälle, du best jo nüt!* Und heute müsste mancherorts das Sprichwort lauten: *Wer nit dällt, befiehlt*.

## Buchbesprechungen

*K. Guggisberg*, Bernische Kirchengeschichte. Bern, Verlag Paul Haupt, 1958. 810 S. Fr. 25.-.

Das reformierte Bern bekommt mit dem grossen Werk des Kirchenhistorikers der Berner Universität seine erste umfassende und für lange Zeit bleibende und massgebende Kirchengeschichte, eine «innere» Geschichte, wie der Verfasser betont, «eine Übersicht, welche das Volksleben in seinen Höhen und Tiefen, in den Massen- und Spitzenerscheinungen, im Alltag und im Feiergewand zu erfassen sucht». So wird man vom Standpunkt der Volkskunde aus mit besonderem Interesse die für jedes Jahrhundert wiederkehrenden Abschnitte über «Sittlichkeit und Volksfrömmigkeit» aufschlagen. Das wichtigste und bekannteste Instrument der kirchlich-obrigkeitlichen Beeinflussung der «Sittlichkeit», die Chorgerichte auf der Landschaft, werden uns nicht nur institutionengeschichtlich, sondern in ihrer Wirksamkeit (oder Unwirksamkeit) mit Beispielen vor Augen gestellt, ebenso die Sittenmandate samt ihren vorreformatorischen Vorläufern. Die «negative Volkskunde» dessen, was durch die Jahrhunderte bekämpft wird, kommt dabei notwendigerweise zur Sprache, auch die, wie in Zürich, besonders gegen Fluchen und Schwören angewandte Strafe des «Herdfalles» oder «Herdküssens» (Küssen eines Kreuzes auf der Erde; vgl. «zu Kreuze kriechen»). Die Bekämpfung der papistischen Fastnacht erscheint als ein zentrales Anliegen (mit dem die bernische Kirche mehr Erfolg hatte als die zürcherische). Bei all dem gesteht der Verfasser (S. 282), es sei «leichter, die Fakta einer vergangenen Zeit zu rekonstruieren als ihre seelische Atmosphäre aufzuspüren». In der Tat macht er gelegentlich einen Versuch, volkskundliche Quellen, wie etwa die Sagen,